

25.01.03 El Salvador, Honduras und mehr

Hallo, Ihr Lieben!

Nach dem Jahreswechsel und einem sehr bewegten Monat melde ich mich nun endlich wieder und will gleich am Anfang all die verschreckten Geister beruhigen, die sich wegen der Erdbebenmeldungen Sorgen um mich gemacht haben. Als es hier vor wenigen Tagen bebte, war mir tatsaechlich etwas seltsam zumute, doch Gott sei Dank war es ein Schreck ohne grosse Folgen. In meiner Unerfahrenheit hatte ich nicht einmal wie die meisten Salvadorianer das Haus verlassen. Doch bisher hat es keine schlimmeren Nachbeben gegeben, und wenn ich der hiesigen Presse Glauben schenken darf, sind den gemessenen 5,7 auf der Richterskala tatsaechlich weder Menschen noch Materialschaeden zuzuschreiben. Allgemeine Entwarnung also!

Highlight der ersten Wochen in diesem neuen Jahr war der Besuch meiner Freundin Nadja hier in El Salvador. Wie die meisten wissen, haben wir in den vergangenen drei Jahren zusammen in Rostock Theologie studiert und vielleicht gerade ob unserer so unterschiedlichen Ansaetze und Begabungen immer ein sehr gutes Zweierteam gebildet. Sie studiert im Moment fuer zwei Semester im kalifornischen Claremont und hat es sich nicht nehmen lassen, nun auch die andere Seite der amerikanischen Medaille kennenzulernen. Fuer mich war es (auch ueber die mitgebrachte Nutella und Schokolade hinaus) sehr schoen und wichtig, ueber vieles hier mit einer vertrauten Person nachdenken und reden zu koennen. Viele Gedanken drehen sich oft im Kreis, und es scheint so schwer, sie in Emails zu verpacken und auf die Reaktionen aus Deutschland zu warten, so dass ich wirklich sehr dankbar fuer die gemeinsamen zwei Wochen mit Nadja bin.

In den ersten Tagen habe ich sie einfach zu saemtlichen Einsaetzen du Projekten mitgenommen, die meinen Alltag hier ausmachen. Sie durfte die beiden Unis kennenlernen, die verschiedenen Gesichter der Stadt San Salvador, die ganz unterschiedlichen Einsatzorte der lutherischen Kirche, meine Gemeinde und natuerlich die jeweils dazugehoerigen Menschen mit ihren zum Grossteil bewegenden Biographien. Ueberall wurde sie trotz ihrer nicht vorhandenen Spanischkenntnisse herzlichst aufgenommen, hat sich mit Haenden und Fuessen bestens durchgeschlagen und konnte z.T. unerwartete Englischkenntnisse aus den Leuten herauslocken. Der grosse Ankommer waren natuerlich Nadjas lange blonde Haare, die mehr als einmal zur allgemeinen Begeisterung incl. Fotoaktionen gefuehrt haben. So leicht kann man die Menschen hier erfreuen.

In der zweiten Woche konnte ich mir freinehmen und mit Nadja einen Abstecher nach Honduras, dem grossen Nachbarn im Norden, machen. Dieses bei den meisten von Euch wahrscheinlich auch noch unbeschriebene Blatt ist das zweitgrosste Land Mittelamerikas, das mit seiner zu fast 80% aus Bergen (bis zu 2850m hoch) bestehenden Flaeche und deutlich duenneren Besiedlung einen ganz anderen Charakter als El Salvador hat. Die Vegetation war nur anfangs unserer Busfahrt tropisch und nahm nach und nach immer mehr mittelgebirgische, fast skandinavische Zuege an, bis uns in der Hauptstadt Tegucigalpa sogar Temperaturen um die 15°C und leichter Regen erwarteten. Dieses den offiziellen Zahlen nach drittaermste Land Lateinamerikas (nach Haiti und Nicaragua) hat uns allerdings von Anfang an auf sehr positive Weise ueberrascht, was seine Menschen und deren Lebensumstaende angeht. Es scheint, dass die wenigen finanziellen Ressourcen hier besser aufgeteilt sind. Die Armut ist deutlich unauffaelliger als in El Salvador, obwohl auch hier 50% der Bevoelkerung unter der Armutsgrenze leben. Was wir vor allem auf dem

Land sehen konnten waren in erster Linie aus Stein gebaute und mit richtigen Ziegeln gedeckte Häuser, meist mit geräumigen Veranden, im Hof Schweine, Kühe und Hühner. In den Städten fiel eine sehr angenehme Sauberkeit auf, an die in salvadorianischen Städten gar nicht zu denken ist. Der in der Hauptstadt regierende, erst 35-jährige konservative Bürgermeister hat sich ein neues Müllprogramm auf die Fahnen geschrieben und dies ganz offensichtlich exzellent in die Tat umgesetzt. Am 1.1.02, dem Tag seines Regierungsantritts, hat er ein Müllauto durch die Stadt gelenkt und im darauffolgenden Jahr sein Vorhaben Schritt für Schritt verfolgt. Die Stadt scheint aber nicht nur mehr gesäubert zu werden, sondern die Menschen haben auch ein ganz anderes Verhältnis von Müll. Während es in San Salvador völlig gängig ist, seine Dosen, Tüten und Essensreste aus dem fahrenden Bus zu werfen oder einfach irgendwo im Gehen fallenzulassen, scheint in Honduras ein sehr gesundes Müllbewusstsein entstanden zu sein. Ein tolles Vorbild!

Unübersehbar sind allerdings immer noch die Schäden des Hurrikans Mitch von 1998. Besonders in und um die Hauptstadt sind heute ganze Hügel kahl anzutreffen, wo noch vor 5 Jahren dicht besiedelte Dörfer standen. Der die Hauptstadt teilende Fluss Choluteca hat damals sowohl gewaltige Massen als auch Kraft angenommen und große Teile der Innenstadt verwüstet (Ich musste dabei zwangsläufig an meinen Aufenthalt in Dresden im August vergangenen Jahres denken). Von den Hängen abgerutschte Siedlungen haben mit ihren Häusern Staudämme entstehen lassen, die die Katastrophe noch verstärkten. Die Mehrzahl der Brücken wurden komplett weggerissen, Straßen monatelang unbenutzbar, riesige Sportanlagen vernichtet. Die Zahlen der Opfer des Mitch liegen zwischen 6.000 und 10.000. Von diesem Schlag durch die Natur hat sich das Land bis heute nicht erholt. Persönlicher Höhepunkt der Reise war für mich der Besuch in der Gemeinde meines Mitbewohners Martín, eine halbe Stunde von der nächsten großen Straße entfernt. Das kleine San Nicolás, das durch zwei Busse täglich mit der Außenwelt verbunden ist, lebt von der Landwirtschaft und erschien uns fast paradiesisch. In allen Häusern gehen sämtliche Dorfbewohner ein und aus. Kinder und Männer kommen auf Eseln oder Pferden vorbeigeritten. Die Schweinemutter treibt ihre Ferkel durchs Dorf. Nachmittags versammelt sich die gesamte Jugend zum Dorffußball, während die Erwachsenen zwei Tage lang am Totenbett eines Dorfbewohners Totenwache halten. Der Bus wackelt einmal vormittags und einmal nachmittags über die Sandwege, hupt und wartet fast an jedem Haus, denn der Fahrer weiß genau, wer hier und dort aufgesammelt werden muss, sei es zur Arbeit, zur Schule oder einfach zum Markt in der Stadt. In aller Seelenruhe füllt sich der Bus mit Menschen, allen möglichen Säcken, Körben, Eisenstangen, neu erstellten Plastestühlen, Getränkekisten usw. Es scheint, keinen Streit unter den Menschen zu geben, die Gemeinde organisiert sich auch in Martins Abwesenheit (er hat diese Gemeinde vor seinem Theologiestudium als Laienpastor in 7 Jahren beeindruckender Arbeit aufgebaut) allein und scheinbar demokratisch, und überhaupt schien das Wort Urkommunismus hier fast noch etwas Wirklichkeit zu werden. Natürlich ist das der Eindruck einer aus dem krisengeschüttelten San Salvador kommenden Deutschen, doch auch für Martín selbst ist es immer wieder etwas ganz besonders, in dieser Gemeinde zu Hause sein zu dürfen.

Mit diesen und noch viel mehr Eindrücken sind Nadja und ich dann heil wieder in El Salvador angekommen, wo uns leider immer noch kein fließendes Wasser erwartete. Seit inzwischen mehr als drei Wochen ist unsere Siedlung die meiste Zeit des Tages von der allgemeinen Wasserversorgung abgeschnitten, und das wird wohl auch noch eine Weile so weitergehen. Doch wir sind mit entsprechenden Tonnen, die stets neu aufgefüllt werden, gut gerüstet, so dass es im Grunde alles halb so

wild ist.

Ein Phänomen, das mir ständig und besonders wieder auf unserer Hondurasreise wieder begegnet ist, ist die Emigration aus Mittelamerika in Richtung Norden. Wer mich schon durch meine Mexikozeit begleitet hat, wird sich ganz gut an verschiedene Berichte von der Grenze und den damit verbundenen Schicksalen erinnern. Doch ich will hier noch einmal darauf eingehen, weil es auch im Falle El Salvador einen ganz entscheidenden Teil der Wirklichkeit ausmacht. Ein Fünftel des salvadorianischen Volkes lebt bereits in den USA. Jedes Jahr machen sich weitere 40 bis 50.000 auf den Weg. Der Grossteil gelangt illegal in die Staaten, was teuer (von El Salvador aus etwa 5000\$ fuer die Reise und den coyoten, den Schmuggler an der Grenze), gefaehrlich und zukunftslos ist. Wer es einmal geschafft hat, Grenze, Migration, Infrarotgeraete und Hubschrauber zu ueberlisten, lebt in der permanenten Gefahr, entdeckt und deportiert zu werden. Die Menschen koennen sich in den USA nicht versichern, nicht zur Schule gehen, nicht studieren. Sie arbeiten auf den Feldern, in der Gastronomie oder im kriminellen Bereich. Einigen gelingt es, eine Existenz aufzubauen und auf diese Weise ihre Familien zu Hause zu finanzieren. Jedes Jahr werden etwa 1,8 Milliarden US- Dollar nach El Salvador ueberwiesen. Das entspricht fast 20 Prozent des salvadorianischen Bruttosozialprodukts. Ohne diese Ueberweisungen koennte die Wirtschaft dieses Landes nur wenige Monate ueberleben. Spricht man mit den Salvadorianern, hat jeder irgendeinen Verwandten in den USA, hat selber schon einmal dort gelebt oder ist gerade dabei, die Reise vorzubereiten und einen coyoten ausfindig zu machen. Es heisst, dass fast 70% der Jugendlichen ihre Zukunft in den USA sehen. Ich wundere mich schon gar nicht mehr, unter den Obdachlosen perfekt englischsprechende junge Maenner zu treffen, die Los Angeles wie ihre Hosentasche kennen. Wenn man sie fragt, warum sie denn die aufzubringenden 5000 Dollar nicht in ihre Bildung oder ein Geschaefit im eigenen Land investiert haben, koennen sie meist keine Antwort geben. Der grosse Traum ist und bleibt ein Leben in den USA. Tausende von Familien sind zerruettet, hunderttausende von jungen Menschen werden zwangslaeufig im Laufe ihres Aufenthalts in den USA kriminell, werden ausgewiesen und dann nicht mehr von ihren Familien aufgenommen. Arme Familien stuerzen sich in den endgueltigen finanziellen Ruin, indem sie versuchen, wenigstens ein Familienmitglied in die Staaten zu schicken. Auch aus diesem Grund sehe ich in meiner Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen immer wieder eine wichtige Aufgabe, indem ich versuche, ihnen hier Zukunftschancen zu ermoeglichen und aufzuzeigen. Gerade letzte Woche haben in unserer Kirchengemeinde 41 Kinder zwischen 7 und 14 Jahren zum Schulanfang ein (wenn auch bescheidenes) Stipendium erhalten.

Zum Abschluss moechte ich noch kurz von einer Hauseinweihung erzaehlen, zu der ich diese Woche eingeladen war. Die Familie hatte bei dem grossen Erdbeben 2001 ihr Haus verloren und nun in zweijaehriger Handarbeit unter kostenloser Begleitung eines Architekten ein wunderschoes neues Steinhaus errichtet. Wie es hier Brauch ist (zumindest in streng katholischen Kreisen), ist die Familie nicht vor der offiziellen Einweihung mit Gottesdienst und Segnung eingezogen. Aus diesem Anlass waren nun vergangenen Mittwoch die gesamte Familie, das halbe Dorf, der Priester, eine Gruppe von katholischen Nonnen und sogar eine 10koepfige Musikgruppe versammelt. Ich hatte ganz deutsch Brot und Salz dabei und musste gleich noch am Mikro fuer alle diese Tradition erklaren. Die Dankbarkeit und Emotionen aller Beteiligten, die bewegenden Worten des neuen Hausherrn und die des Pfarrers, alles zusammen hat mir einmal mehr deutlich gemacht, dass es eben nicht selbstverstaendlich ist, ein festes Dach ueber dem Kopf zu haben.

In diesem Sinne mache ich nun auch wieder Schluss und werde mich sicher

schon bald wieder melden, denn es gibt im Moment so unheimlich viel zu berichten. Seid alle ganz lieb gegruesst, Eure Uli